



Die Kontaktaversion gegen fremde Körper löst sich auf, wenn Menschen Teil einer Masse werden.

FLIP SINGER / EPA

Der Psychologe Paul Watzlawick hat in einem Wiener Vortrag in den neunziger Jahren eine lehrreiche Anekdote erzählt. In einem Reitklub in São Paulo, den Süd- wie Nordamerikaner besuchten, ereignete sich eine Reihe von mysteriösen Unfällen. Immer wieder stürzten Gäste rücklings über die niedrige Brüstung der Terrasse. Die genauere Untersuchung ergab, dass sich diese Unfälle während des Smalltalks zwischen Süd- und Nordamerikanern abspielten.

Die Ursache war ein seltsames Missverständnis, weil in verschiedenen Kulturen auch unterschiedliche Regeln gelten, in welchem Abstand sich zwei Personen im Stehen miteinander unterhalten. Während die Nordamerikaner intuitiv eine Armlänge Abstand einhalten, rücken die Südamerikaner ihren Gesprächspartnern gern etwas näher. Da auf der Terrasse des Reitklubs die Nordamerikaner im Dialog vor den näher rückenden Reiterfreunden des Südens ein Stück zurückwichen, um den «richtigen» Abstand wiederherzustellen, suchten ihre Gesprächspartner unbewusst den Abstand wieder zu verringern. Und so gerieten einige Gäste Schritt für Schritt an den Rand der Terrasse. Die Unglückserei nahm erst ein Ende, als die Brüstung deutlich erhöht wurde.

## Neue Missverständnisse

Heute zwingen uns die Corona-Hygieneregeln dazu, den Abstand im Gespräch mit anderen zu erweitern. Wir müssen unser eingespieltes Dialogverhalten neu justieren. Eine einzige Armlänge reicht nicht mehr für die neuerdings gebotene Distanz. Wessen Arm misst schon zwei Meter! Doch bei der Einübung der neuen Regeln können Abstand und Nähe wieder neue Missverständnisse hervorrufen: Ist der Zurückweichende unhöflich, ablehnend, feige? Oder ist der Näherrückende erotisch getrieben, ist er Anarchist oder Gegner der Corona-Regeln?

Lassen wir für eine Gedankenlänge die verbreitete Klage über den Verzicht auf Umarmen, Küssen und Schunkeln an unserem Ohr vorbeilaufen! Denn die neue, erzwungene Disziplin könnte sich auch positiv auswirken. Man schlage einmal Elias Canettis Werk über «Masse und Macht» auf! Canetti beginnt seine Untersuchung mit der Beobachtung, dass wir im Alltag zufällige körperliche Kontakte mit fremden Personen instinktiv meiden. Wenn wir in einem Geschäft oder gar auf der Strasse unbeabsichtigt jemanden anstossen oder auch nur berühren, dann entschuldigen wir uns. Und wenn jemand diese Regeln nicht beachtet, reagieren wir gereizt.

## Erregung, die eint

Auch solche Empfindlichkeiten lassen uns bisweilen in Reitklubs rückwärts über die Brüstung fallen. Canetti erklärt nun weiter, dass diese Berührungsfurcht in bestimmten Situationen schwindet. Die

# Die Neujustierung von Nähe und Kontakt

*Es ist kein Zufall, dass Leute, die sich gegen Corona-Einschränkungen auflehnen, gern in Massen auftreten. Nur so können sie die Regeln ablegen, die sie sonst beachten. Ein Plädoyer wider die Breiwerdung der Gesellschaft.*  
Gastkommentar von Manfred Schneider

Kontaktaversion gegen fremde oder unbekannte Körper löst sich auf in nichts, wenn Menschen Teil einer Masse werden. Eine solche Masse bildet sich nicht beim zufälligen Gedränge in überfüllten Verkehrsmitteln. Die Berührungsfurcht schwindet vielmehr in einer durch Erregungen, durch Zorn, Panik oder politischen Aufruhr vereinten Menge.

Diese Verwandlung, sobald Menschen mit vielen anderen erregten Körpern in Berührung kommen, ist dann der Ausgangspunkt von Canettis Überlegungen zu Masse und Macht. Im Zustand der Masse endet die eingeübte Berührungsempfindlichkeit. Viele innere Regularien der bewussten Person werden ausser Kraft gesetzt. Die Menschen überlassen sich gedankenlos den Aktionen und Reaktionen der Masse, die sie sich als Einzel-

person nie erlaubt hätten: singen, schreien, zerstören, töten.

Massenzustände und kollektive Begeisterungen mögen bei Rockkonzerten oder Sportevents oder im Karneval eine gute kathartische Wirkung haben. Aber da eine Masse ein kollektives Ich bildet, an das der Einzelne nicht nur die Furcht, sondern auch sein Gewissen, seine Vernunft, seine Verantwortung und seinen Anstand abgibt, überfällt alle ein Gefühl moralischer Entlastung. Und viele der politischen und religiösen Torheiten unserer Tage gehen von Massen aus, die sich von Abstand und Verantwortung erlöst fühlen. Denn eine Masse denkt nicht, in ihrer kollektiven Erregung glaubt sie alles, jedes Gerücht, jede Parole, jede Torheit, die sie in Bewegung hält. Es ist ähnlich wie in der Liebe. Die opti-

So tief die Kind-Mutter-Symbiose auch sein mag, nur die körperliche Trennung bringt die Entwicklung von Autonomie und Personalität in Gang.

male erotische Körpernähe ist mit Annehmlichkeiten, aber nicht mit Erkenntnissen verbunden.

Das gern beschworene Grundrecht der Versammlungsfreiheit ist daher auch die liberale Lizenz zur Verwandlung des vernünftigen politischen Subjekts in den gedankenlosen Teil einer Masse. Sobald sich eine Versammlung oder Demonstration in eine zornige oder aufsässige oder revolutionäre Masse verwandelt, duldet sie keine Abstände mehr. Populisten und Diktatoren lieben Massen, denn sie sind ein einziges Subjekt mit einem manipulierbaren Willen.

Welche Wohltat in unseren Zeiten, dass die Abstände neu justiert werden müssen! Man wird schwerlich einwenden, dass der Mensch, der zwei Meter Abstand zu seinem Nächsten hält, bereits einsam sei. Es bedarf auch nur wenig Überlegung, um diesen Gedanken auf das Gebiet des Denkens und Sprechens zu übertragen. Gäbe es doch ein aufgeklärtes Virus, das uns dazu anhielte, den Abstand zwischen Denken und Sprechen neu und grosszügiger einzurichten! Welch ein Geschenk! Es würde nicht nur weniger, sondern auch sinnhaltiger gesprochen. Und nicht nur die Sprechenden profitierten davon, wenn ihren Gedanken auf dem Weg zur Zunge ein oder zwei Armlängen mehr Zeit gewährt würde. Noch mehr profitierten die Hörer, wenn sie im Palaver der Debatten und Talkshows ihr Vertrauen und ihre Zustimmung nicht mehr nach der Menge der hervorquellenden Wörtermasse vergeben müssten.

## Elementare Errungenschaft

Abstand zu halten, ist die Elementarerrungenschaft der Zivilisation. Nicht als Masse, sondern als Einzelne, die sich in Gesellschaften oder in der Öffentlichkeit versammeln, bewegen wir uns im zivilen Regulierungsraum der Sprache, der Kultur und der Freiheit. Daher ist die Einübung der Abstandsregeln, die uns Gesundheit und Solidarität aufnötigen, ein erneutes zivilisatorisches Training.

Wie elementar dies ist, ersieht sich leicht aus der Notwendigkeit, dass sich das Kleinkind von seiner Mutter trennt. So tief die Gefühle der Kind-Mutter-Symbiose auch sein mögen, nur die körperliche Trennung bringt die Entwicklung von Autonomie und Personalität in Gang. Erst die zeitweilige Ablösung von der elterlichen Hand setzt den Impuls zum Sprechen. Das Getrenntsein überbrückt die Lust an Worten und Zeichen. Die zivilisierende Macht der Sprache und der Trennung liegt auf der Hand; die Masse spricht nicht, sondern sie schreit, sie brüllt, sie treibt das Subjekt zurück in die infantile Vorzeit symbiotischer Wohlgefühle, da es sich an einen mächtigen Mutter- oder Vaterkörper klammerte.

Es ist daher kein Zufall, dass Leute, die sich gegen Abstandsregeln, Masken und andere Corona-Einschränkungen auflehnen, gerne in Massen auftreten. Nur in einem solchen Zustand können sie die Regeln der Dezenz, der Rücksicht und Mässigung ablegen, die sie sonst in ihrer privaten, beruflichen oder geschäftlichen Umgebung beachten.

Und nicht allein die Trennung von Mutter und Kind ist fundamental für die zivilisatorische Ordnung. Ebenso beruht der moderne demokratische Staat auf Gewaltenteilung, auf Trennung und auf Abstand seiner Institutionen. Diese Spielart der Distanz lieben Diktatoren und autoritäre Regime ebenso wenig. Sie wollen sich selbst, das Volk und den Staat in einen grossen Machtbrei einrühren. Aus dem gleichen Grund verachten sie die Wissenschaft. Erkenntnis und ihre rationale Verarbeitung setzen Abstand und Unterscheidung voraus.

Daher lässt sich aus Paul Watzlawicks Anekdote noch eine weitere Lehre ziehen: Angesichts der Zumutungen der Abstandverringering und Breiwerdung der Gesellschaft sollte nicht der Rückwärtsgang eingelegt werden. Und gegenüber den neuesten politischen Torheiten gilt auch die Devise: mindestens zwei Armlängen Abstand!

Manfred Schneider ist emeritierter Professor für deutsche Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum.